

# GOOD IMPACT

# 08  
2024

KONSTRUKTIV  
UNABHÄNGIG  
NACHHALTIG



Deutschland € 8,90  
Belgien € 8,90  
Schweiz CHF 9,80  
Österreich € 8,90  
goodimpact.eu

08



## ALL YOU CAN DREAM

Utopien aus unserem klimagerechten Alltag 2040



# Die vergessene

# Kolonie



Text: Morgane Llanque

Die Chagos-Inseln sind eines der letzten britischen Überseeterritorien. In den 1960er-Jahren vertrieb die königliche Armee die Bewohner:innen brutal. Sie kämpfen bis heute um eine Rückkehr

FOTOS IMAGO / AGB Photo, Morgane Llanque

Marielle hält nichts von englischem Tiefkühlachs. „Ich möchte zurück an unsere Strände. Dort haben wir selbst gefischt und Kokosnüsse von den Palmen gepflückt. Wir mussten nicht durch die Kälte zum Supermarkt laufen, um sie zu kaufen.“ Sie lacht, doch es klingt bitter. Ihre selbst gemachte Bingokarte ist gezückt. Im Broadfield Community Centre in Crawley, einer Stadt mit rund 100.000 Einwohner:innen im südenglischen Sussex, beginnt gleich eine Partie. Etwa 50 Älteste aus der chagossischen Gemeinde betreten das kleine Backsteingebäude und strömen zu langen Tischen. Es gibt kostenloses, selbst gekochtes Essen und Softdrinks, die meisten der Anwesenden ziehen ihre Wintermäntel nicht aus, der Raum ist eiskalt. Die Ältesten erheben sich, schließen die Augen und falten die Hände, um in ihrer kreolischen Sprache zu beten, das Vaterunser und ein Ave Maria. Dann wird Bingo gespielt. Und geplaudert. Über die neuesten Todesfälle in der Gemeinde. Und immer über die Heimat, das Chagos-Archipel, auch bekannt als British Indian Ocean Territory.

Die meisten Menschen, sowohl in als auch außerhalb des Vereinigten Königreichs, haben wahrscheinlich noch nie von den von Korallenriffen gesäumten Inseln 300 Meilen südlich der Malediven gehört. In den späten 1960er-Jahren, als Großbritannien das Archipel von seiner kurz vor der Unabhängigkeit stehenden Kolonie Mauritius abspaltete, kamen britische Soldaten, um die 1.500 Einwohner:innen der Hauptinsel Diego Garcia gewaltsam zu vertreiben. Sie mussten einem Stützpunkt der US-Armee weichen, der künftig als Ausgangspunkt für Militäroperationen im Nahen Osten, in Asien und Afrika dienen sollte. Im Gegenzug erhielt die britische Regierung von den USA 14 Millionen Dollar. Außerdem gab es einen Preisnachlass auf das atomare U-Boot-System Polaris. Dieser geheime Deal wurde erst zwei Jahrzehnte später von Jurist:innen und Historiker:innen aufgedeckt. England entwarf unterdessen die Flagge seiner neuen Kolonie: ein Union Jack auf blauen Wellen, eine Palme, die eine Krone durchbohrt.

Marielle im Community Centre in Crawley, Sussex. Die Chagoss:innen bringen ihre selbst gemachten Bingokarten mit

Für die Menschen aus Chagos verkörpert diese Flagge die Zerstörung ihrer Häuser, ihre gewaltsame Vertreibung und die Tötung ihrer Hunde durch die britische Armee. Sie erinnert sie daran, wie sie nach Mauritius, auf die Seychellen und ins Vereinigte Königreich deportiert wurden. Dort ließen sich auch Tausende ihrer Nachfahr:innen nieder, nachdem die britische Regierung 2002 beschloss, ihnen die Staatsbürgerschaft zu gewähren. Die südenglische Stadt Crawley, in der heute Bingo gespielt wird, war besonders attraktiv, weil der Flughafen London-Gatwick nicht weit entfernt liegt. Auch fanden die Menschen aus Chagos oft schnell Arbeit, und haben sich in zwanzig Jahren hier ein Leben aufgebaut. Dennoch fühlen sich die meisten nicht zu Hause.

Marie May Rose war elf Jahre alt, als britische Soldaten sie zwangen, nach Mauritius zu gehen. Nach dem Tod ihres mauritischen Mannes kam sie zu Verwandten nach Crawley. Heute ist Marie 87.

**„Ich bin zu alt, um zurückzugehen, die Reise ist anstrengend“, sagt sie. „Aber ich möchte, dass meine Kinder und Enkelkinder dort leben können.“**

Ihre Enkelin Tania sitzt neben ihr und wiegt ihren neugeborenen Sohn in den Armen. Tania wuchs im Vereinigten Königreich auf und ist dankbar für das Leben, das sie und ihre Gemeinde sich hier aufbauen konnten. Dennoch macht sie sich Sorgen um ihre Zukunft. „Da immer mehr Älteste sterben, ist es wichtig, unsere Kultur zu bewahren. Ich möchte, dass mein Sohn chagossisches Kreol spricht, unsere Musik und unsere Tänze kennt. Deshalb werde ich ihn, wenn er etwas älter ist, in die lokale Kulturgruppe für Kinder mitnehmen, damit er unsere Bräuche lernt. Sonst

wird nichts von uns übrig bleiben.“ Man kann hören, dass sie nicht glaubt, dass jemals wieder Chagoss:innen auf dem Archipel leben werden.

Heute ist die Vertreibung von Chagos weithin als koloniales Verbrechen anerkannt. 2019 forderte der Internationale Gerichtshof in Den Haag das Vereinigte Königreich auf, dessen Herrschaft über die Chagos-Inseln „binnen kürzester Zeit“ zu beenden. Auf der Generalversammlung der Vereinten Nationen im Mai 2019 erkannten 116 der 193 Mitgliedstaaten die Chagos-Inseln als mauritisches Territorium an und empfahlen der Regierung in London, sich innerhalb von sechs Monaten von dort zurückzuziehen. Teil der Resolution war auch die Forderung nach der Rückkehr der mauritischen Bürger:innen, einschließlich derer „mit chagossischer Abstammung“ auf die Inselgruppe. Auf den zunehmenden internationalen Druck hin gab der damalige Außenminister James Cleverly am 3. November 2022 bekannt, das Vereinigte Königreich und Mauritius hätten Verhandlungen über eine Rückgabe von Chagos aufgenommen. Nicht an den Gesprächen beteiligt: die Menschen aus Chagos. Über das gesamte Jahr 2023 weigerte sich die Regierung, den Chagoss:innen Details der Verhandlungen mitzuteilen. Auf eine Anfrage beschied das Außenministerium nur, dass die Gespräche geheim seien.

Am Morgen des 1. Dezember 2023 erwachte die Älteste Bernadette Dugasse vom Klingeln ihres Telefons. Ein Anruf ihrer Anwälte: **„Großbritannien wird Chagos nicht aufgeben.“**



Aktivist Frankie Bontemps vor dem Community Centre in Crawley



FOTOS Morgane Llanque, IMAGO / AGB Photo

**„Ich möchte zurück an unsere Strände. Dort haben wir selbst gefischt und Kokosnüsse von den Palmen gepflückt“** — Marielle



Vor einem Jahr hatte Dugasse die britische Regierung verklagt, weil sie und ihr Volk von den Verhandlungen über die Zukunft von Chagos ausgeschlossen worden waren. Doch an diesem Tag berichtete die Tageszeitung *The Telegraph*, dass der Verteidigungsminister Grant Shapps die Kolonie nun doch nicht aufgeben möchte.

**„Ich bin überhaupt nicht überrascht“, sagte Dugasse. „Das Vereinigte Königreich ignoriert wieder einmal unser Recht auf Selbstbestimmung.“**

Am 3. Dezember traf der britische Außenminister David Cameron mit dem US-Außenminister Antony Blinken in den USA zusammen, der in einer gemeinsamen Pressekonferenz erklärte, Washington erkenne die britische Hoheit über Chagos an.

In den Wochen zuvor hatten mehrere Tory-Politiker, unter ihnen der ehemalige Premierminister Boris Johnson, öffentlich vor der Übergabe von Chagos an Mauritius gewarnt. Johnson sagte, es wäre „völlig rückgratlos“ und ein „kolossaler Fehler“, die Insel, auf der die US-Militärbasis steht, inmitten eines globalen Machtkampfes um den pazifischen Raum an Mauritius zu geben. Der ehemalige Chef der britischen Marine, Lord Alan West, warnte, es sei ein großes Sicherheitsrisiko, Chagos an ein eng mit China und Indien verbündetes Land zu geben. Dies könnte auch den britischen Anspruch auf andere Überseegebiete, wie die Falklandinseln, infrage stellen.

„Indem sie weiterhin die Rechte der Chagoss:innen ignorieren, begehen die USA und Großbritannien Verbrechen gegen die Menschlichkeit“, sagt Clive Baldwin, leitender Rechtsberater bei der Organisation Human Rights Watch, die Anfang 2023 einen Bericht über den Chagos-Streit veröffentlicht hat.

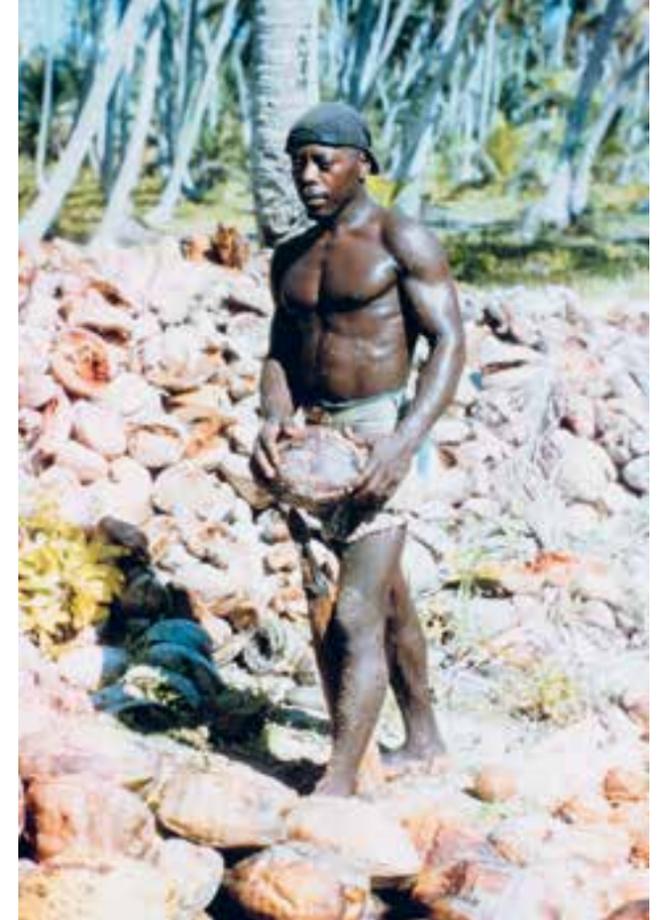
**„Aus dem von uns untersuchten Archivmaterial wissen wir, dass die Menschen auf Chagos aus rassistischen Gründen vertrieben wurden.** Denn auf Zypern und den Falkland-Inseln, wo es ebenfalls US-Militärstützpunkte gibt, gab es keine Probleme mit den lokalen Gemeinden. Aber auf Chagos war die Mehrheit der Menschen Schwarz.“

Die Chagoss:innen sind Nachkommen der afrikanischen Sklav:innen und der indischen, chinesischen und malaiischen Arbeiter:innen, die Frankreich in seine ehemaligen Kolonien brachte, damit sie dort auf Kokosnussölplantagen arbeiteten. Über Hunderte Jahre entwickelten sie ihre eigene Identität als Volk, ihre eigene Sprache und Kultur. Nach der Niederlage Napoleons beanspruchte Großbritannien 1814 die französischen Kolonien Mauritius und das Chagos-Archipel und behielt die Inseln bis zur mauritischen Unabhängigkeit in den 1960er-Jahren. Danach kaufte Großbritannien die Inselgruppe von Mauritius, um sie als Basis für seine Verbündeten nutzen zu können.

Als das Abkommen um die Militärbasis zwischen dem Vereinigten Königreich und den USA Gestalt annahm, hielt ein Memorandum der britischen Regierung vom 24. August 1966 über die Chagoss:innen fest: „Leider gibt es neben den Vögeln auch einige wenige Tarzane oder Freitage, deren Herkunft unklar ist und die man hoffentlich nach Mauritius schickt.“

Um den Vereinten Nationen keinen Bericht vorlegen zu müssen, erklärte das Vereinigte Königreich fälschlicherweise, Chagos habe keine ständige Bevölkerung.

Die Auffassung, dass die Chagoss:innen nicht wichtiger seien als ein paar lästige Vögel, hat sich bis heute gehalten. Im Jahr 2010 veröffentlichte WikiLeaks diplomatische Depeschen von US-Botschaften, darunter auch eine, in der das britische Außenministerium feststellte, die Einrichtung eines Meeresschutzgebiets könnte der „effektivste Weg sein, um langfristig zu verhindern, dass sich ehemalige Bewohner:innen der Chagos-Inseln oder deren Nachkommen auf dem Archipel ansiedeln“. Die „Umweltlobby“ wurde als



Diese Seite: Chagossische Frauen, die beim wöchentlichen Ältesten-Treffen in Crawley/Bingo spielen; rechte Seite: Ein Chagosse auf Chagos vor der Vertreibung durch Großbritannien

FOTOS Morgane Llanque, IMAGO / AGB Photo

“

## Perspektivenwechsel.

Ich wollte einen Perspektivwechsel. Ich wollte noch einmal Neues lernen. Ich wollte mehr verstehen. In den Vorlesungen des berufsbegleitenden Masterstudiengangs »Philosophie Politik Wirtschaft« denken wir die Herausforderungen der Gesellschaft aus verschiedenen Sichtweisen und können daraus ganz neue Lösungsansätze entwickeln.

”



Julian E., Strategieberater für digitale und nachhaltige Geschäftsmodelle und Studierender des berufsbegleitenden Masterstudiengangs »Philosophie Politik Wirtschaft«.



Limitiert auf 20 Plätze  
[lmu.de/ppw](https://lmu.de/ppw)



„weitaus mächtiger als die Chagoss:innen“ eingeschätzt. So wurde um Chagos herum ein großes Meeresschutzgebiet eingerichtet. Sollten die Kinder von Marie May Rose jemals nach Diego Garcia zurückkehren, dürften sie ihre Netze nicht mehr nach frischem Fisch und Krabben auswerfen.

Der Ältestenrat in Crawley wird von der NGO Chagossian Voices organisiert, einer der wichtigsten zivilgesellschaftlichen Plattformen der Diaspora. Einer ihrer Sprecher ist Frankie Bontemps. Er wurde nicht auf Chagos geboren, kämpft aber für das Recht auf Rückkehr auf das Archipel.

**„Das ganze Gerede der mauritischen und britischen Regierung über Entkolonialisierung ist eine Beleidigung für uns“, sagt er. „Wie kann man davon reden und die eigentlich Betroffenen nicht einbeziehen? Mauritius ist 1.200 Meilen von unseren Inseln entfernt. Wir haben unsere eigene Sprache und Kultur.“**

Chagossian Voices und Human Rights Watch fordern das uneingeschränkte Rückkehrrecht für alle Chagoss:innen und ihre Nachkomm:innen, das Recht auf Selbstbestimmung sowie die Zahlung von Reparationen seitens des Vereinigten Königreichs, um der Gemeinschaft bei der Wiederansiedlung auf den Inseln zu helfen. Und was würde mit der US-Militärbasis geschehen, wenn dies gegen alle Wahrscheinlichkeit einträfe? „Wir können friedlich zusammenleben“, sagt Frankie Bontemps. „Die US-Armee hat viele Menschen aus den Philippinen

eingestellt, die in den Einrichtungen des Stützpunkts arbeiten. Das hätten auch chagossische Arbeitsplätze sein können.“

Der Sprecher der Chagos:innen misstraut, wie viele in der Gemeinde, der mauritischen Regierung.

**„Sie wollen Chagos nur, um mit der Verpachtung des Stützpunktes an die USA und Großbritannien Geld zu verdienen“, sagt er. „An unserer Rückkehr haben sie kein Interesse.“**

Die Ältesten in Crawley erzählen, wie sie und ihre Familien nach ihrer Deportation nach Mauritius in den 1960ern als Bürger:innen zweiter Klasse misshandelt wurden und gezwungen waren, in Baracken am Rande der Hauptstadt Port Louis zu leben. Viele begingen Selbstmord. Das Vereinigte Königreich ist nicht wesentlich beliebter bei den Chagoss:innen: Laut ihnen zahlte es über die mauritische Regierung eine kleine Entschädigung an einige Chagoss:innen und gewährte ihnen Jahrzehnte später die Staatsbürgerschaft. Die britische Regierung will der Diaspora Millionen von Pfund gezahlt haben – welche diese nach eigenen Angaben aber nur zu kleinen Teilen erhalten hat. Obwohl die britische und die US-amerikanische Regierung die Vertreibung von Chagos als „bedauerlich“ bezeichnen, haben sie sich nie offiziell entschuldigt. Die wenigen nicht auf Mauritius, sondern auf die Seychellen verschleppten Chagoss:innen haben nie eine Form der Entschädigung erhalten und waren auch nie Gegenstand von Verhandlungen.

Trotz alledem: Mauritius hat noch weniger für Chagos getan. Daher würden viele Menschen in Crawley die vorübergehende Fortsetzung der britischen Herrschaft über Chagos der mauritischen Kontrolle vorziehen – so lange, bis die chagossische Unabhängigkeit erreicht ist. „Laut meinem alten Pass wurde ich auf Chagos geboren“, erzählt Bernadette Dugasse, „als ich letzten Monat meinen neuen Pass abholte, stand dort plötzlich Mauritius. Wer weiß, was als Nächstes dort stehen wird?“ Ob sie jetzt aufgibt? „Ich denke nicht daran.“ ●

Dieser Text erschien im Rahmen des deutsch-britischen Journalist:innenaus-tauschs auch auf Englisch in einer leicht abgewandelten Version im Politmagazin „The New Statesman“.



Eine Luftaufnahme des Chagos-Archipels

FOTO IMAGO / AGB Photo

QUELLEN Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch, Esanum, JSTOR Daily, Globometer, Tagesschau, Öffentliches Gesundheitsportal Österreichs, Liebesleben, Focus, The World, Huffington Post

# DAS DING **DAS KONDOM**

... und ~~unnützes~~ nützes Wissen dazu

## 12 Mrd.

Kondome werden jährlich weltweit zur Verhütung und als Schutz vor sexuell übertragbaren Infektionen benutzt, das entspricht 380 Stück pro Sekunde.

## 53 %

aller Deutschen setzten 2023 Kondome zur Verhütung ein. Damit überholte das Kondom die Anti-Baby-Pille.

## 4-5

Jahre sind Kondome etwa haltbar, dann kann das Material spröde werden und reißen. Also nach Ablauf des Haltbarkeitsdatums unbedingt wegwerfen.

## 16 cm

muss ein Kondom nach der internationalen Norm mindestens lang sein. Am wichtigsten für die Auswahl der passenden Größe ist allerdings die Breite. Wenn es zu eng ist, reißt es, ist es zu breit, rutscht es ab. Starterpack kaufen und ausprobieren.

## 45 %

der Menschen mit Penis hatten nach einer Studie des Kinsey-Instituts für Sex, Geschlechterforschung und Fortpflanzung schon einmal Probleme mit der Passform eines Kondoms. Hauptgrund ist nach Einschätzungen der Forscher:innen die Überschätzung der eigenen Penisgröße.

## 1855

stellte der US-amerikanische Erfinder Charles Goodyear die ersten Kondome aus vulkanisiertem Kautschuk her – zwei Millimeter dick (heute 0,6 mm) und längs zusammengenäht, waren sie um Klassen besser als die traditionellen Kondome aus Därmen oder Blasen von Tieren.

## 1930

begann mit der Verwendung von Latex die maschinelle Massenproduktion. Heute gibt es auch latexfreie und vegane Kondomalternativen, zum Beispiel aus synthetischem Gummi wie Sensopren.

## 2014

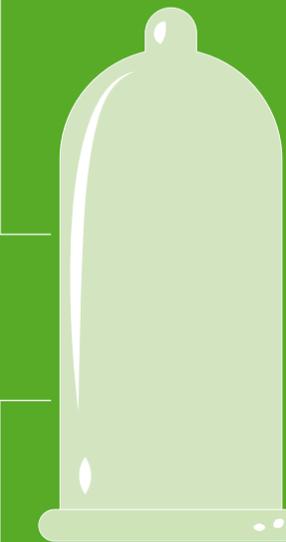
erhielten Forscher:innen der australischen Universität Wollongong ein Stipendium der Bill & Melinda Gates Foundation für ein vielversprechendes Projekt: GELdom. Sex mit den Kondomen aus Hydrogel soll sich anfühlen wie ohne. Sogar Gleitgel oder Viagra soll in das Material integriert werden können.

## 24 h

etwa kann das Femidom Rape-aXe in der Vagina bleiben. Es wird wie ein Tampon eingeführt. Die südafrikanische Ärztin Sonett Ehlers hat gut vierzig Jahre an dieser Sonderform des Femidoms gearbeitet. Das Besondere: Es soll Vergewaltigungen abwehren. Bei einer Penetration bohren sich kleine Widerhaken in den Penis, die nur von einer medizinischen Fachkraft entfernt werden können – der Täter kann leichter identifiziert werden.

NUTZUNG

MATERIAL



GRÖSSE

INNOVATION

ALL

YOU

CAN



FOTO Generiert mit Midjourney und bearbeitet von Grafik Good Impact

DREAM

Utopien aus unserem klimagerechten Alltag 2040



Text: Anja Dilk

# ZUKUNFT ÜBERN

*Braucht es mehr Worst-Case-Szenarien, damit wir die Klimakrise endlich anpacken? Oder fehlt es an Utopien, die uns den Weg in eine klimagerechte Zukunft weisen? Eine Erkundung*

Ein Nachmittag im kalifornischen Santa Cruz, Fundraising für das Homeless Garden Project, eine Biofarm zur Ausbildung obdachloser Menschen. Zwischen grünen Pflanzenbeeten und weiß gedeckten Dinnertischen steht ein Mann und hält eine Ansprache. Seine Botschaft: Wir machen uns etwas vor. Es ist zu spät, um die Klimakatastrophe zu verhindern. Lasst uns endlich ehrlich sprechen.

Der Mann heißt Jonathan Franzen, ist preisgekrönter US-Bestsellerautor, und seine Rede vor vier Jahren in jenem grünen kalifornischen Garten wurde als Klimaessay „Wann hören wir auf, uns etwas vorzumachen?“ (Rowohl 2020) berühmt. Franzen gehört zu den vehementesten Mahnenden für einen anderen Umgang mit der Klimakrise. Über Jahrzehnte das Dauernarrativ Es-ist-fünf-vor-zwölf zu bedienen, sei bestenfalls gut gemeint, sagte er im Dezember 2023 im Interview mit dem Magazin *Futur Zwei*. Doch die Menschen fühlten sich nicht ernst genommen, „es macht sie erst skeptisch, dann zynisch“. Legt also die Karten auf den Tisch. Aus Respekt.

### Und dann?

Die Fakten sind in der Tat wenig erheiternd. Rechnet man die Oberflächen der Ozeane heraus, ist die 1,5-Grad-Grenze in einigen Regionen der Erde laut Weltklimarat IPCC schon überschritten. Zwischen 2030 und 2035 wird das vermutlich überall der Fall sein, heißt es im Synthesbericht vom Oktober 2023. Und die Entwicklung schreitet schneller voran, als bisher angenommen, Ökosysteme reagieren noch sensibler auf die Erderwärmung, als gedacht. Bilanz der Expert:innen auf dem 13. Extremwetterkongress 2023: Das 1,5-Grad-Ziel ist nicht mehr realistisch,

viele Veränderungen des Klimas sind unumkehrbar. Damit wenigstens grobe Anpassungen gelingen, müssen die Treibhausgasemissionen schon bis 2030 um mehr als die Hälfte sinken.

Müssen wir also mehr über Katastrophen reden, wie Jonathan Franzen vorschlägt? Oder brauchen wir stattdessen eher inspirierende Visionen, konstruktiv-hoffnungsvolle Zukunftsbilder, die uns klar machen, wie das Leben in einer klimagerechten Gesellschaft überhaupt aussehen könnte, wofür es sich lohnt, einschneidende Veränderungen in Kauf zu nehmen? Und wenn ja, wie können wir sie alle zusammen entwickeln?

An Informationen über die Klimakrise fehlt es zumindest nicht. Und repräsentative Befragungen zeigen, dass sich

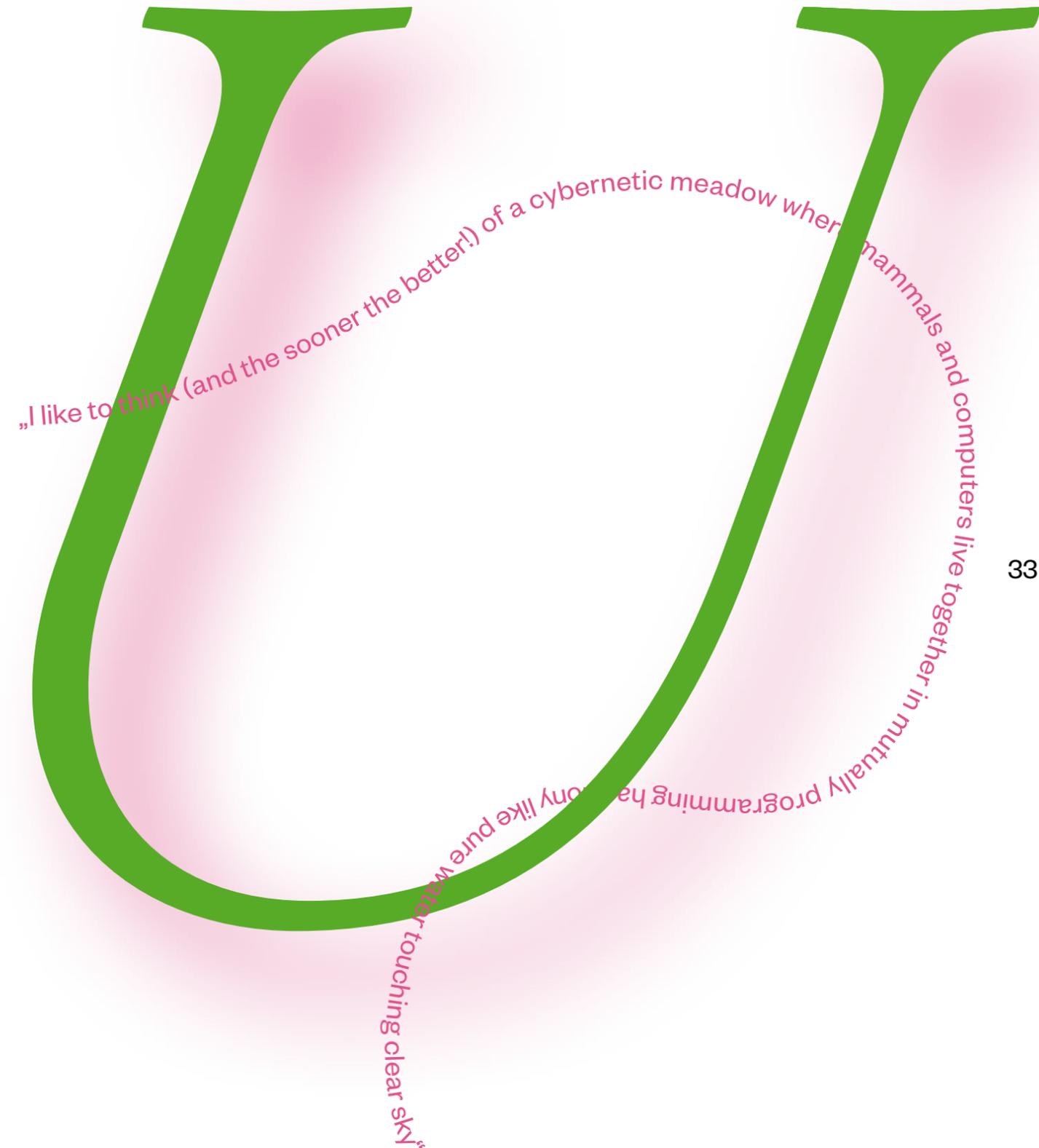
gegen die Ukraine verdrängt. Beispiel ZDF Politbarometer. Dort werden jeden Monat Menschen gefragt, was für sie derzeit das wichtigste Problem ist. Vor zehn Jahren landete die Klimakrise weit hinten. Als Fridays for Future 2019 die Debatte über Klimaveränderungen und Kipppunkte auf die Straße brachte, wurde die Erderwärmung für 60 Prozent zur größten Sorge. Inzwischen bereitet sie wieder nur noch 20 Prozent schlaflose Nächte. „Menschen können sich nicht über alles gleich viel Sorgen machen“, sagt Julian Bleh, Sozialpsychologe an der Universität Leipzig. „Finite Pool of Worry“, heißt das in der Wissenschaft, irgendwann ist das Fass voll, psychisch sind mehr Sorgen nicht verarbeitbar, es wird ausgemistet. „Was für den eigenen Alltag nicht akut bedrohlich erscheint und kein unmittelbares Handeln erzwingt, fliegt zuerst raus“, so Bleh.

*„Menschen können sich nicht über alles gleich viel Sorgen machen. Was für den eigenen Alltag nicht akut bedrohlich erscheint, fliegt zuerst raus“*

Systemische Risiken werden daher chronisch unterschätzt.

hierzulande 80 Prozent der Menschen der Bedeutung der Klimakrise grundsätzlich bewusst sind. Allerdings wird das Thema immer wieder von anderen konfliktträchtigen Fragen wie Migration, Corona oder Russlands Krieg

Eine Forscher:innengruppe um Johan Rockström und Hans Joachim Schellnhuber vom Potsdamer Institut für Klimafolgenforschung hält daher einen Reality-Check für überfällig. Im Fachjournal *PNAS* forderten sie bereits Mitte



Auszug aus dem Gedicht:  
„All Watched Over By Machines Of Loving Grace“  
von Richard Brautigan (1967)

2022, die Bad-to-Worst-Case-Szenarien stärker in den Blick zu nehmen, zum Beispiel in einem IPCC-Sonderbericht. Bislang konzentrieren sich die IPCC-Reports vor allem auf Szenarien mit Temperaturanstiegen bis zu zwei Grad. Aber welche Folgen hätte eine Erhitzung der Welt auf drei oder vier Grad für die Menschen in unterschiedlichen Regionen? Was würde

welche Rolle sollten sie in der Klimakommunikation spielen? Trotz der Schwermütigkeit seines Fachgebiets grüßt Schrögel mit heiterer Stimme am Telefon. „Die Beschäftigung mit Worst-Case-Szenarien hilft zum einen dabei, seine Ängste anzunehmen und zu verarbeiten“, so Schrögel. „Zum anderen bringt es nichts, die Augen zu verschließen,

wie die Menschen im Blockbuster *Don't Look Up*, die einen auf

die Erde zurasenden Meteoriten ignorieren, bis er sie

„Es gibt eine Krise der Imagination. Wir reden ständig über Maßnahmen, Heizungsgesetz dort, CO<sub>2</sub>-Preis hier, aber beschäftigen uns gar nicht damit: Wo genau wollen wir damit hin?“

zerstört“, so Schrögel. „Wir brauchen ein angemessenes Problembewusstsein und eine Kultur, in der ernsthaft über die zentralen Probleme gesprochen wird. Nur wenn wir uns mehr mit fundierten katastrophalen Szenarien beschäftigen, die weniger wahrscheinlich, aber möglich sind, bekommen wir ein realistisches Gesamtbild.“

Allerdings: Wenn Untergangsszenarien zum Ritual verkommen, wenn Climate-Endgame-Darstellungen zur Dauerbeschallung werden, lähmen sie – eh alles aussichtslos – oder befeuern die Verdrängung – wird schon gut gehen. Dennoch: Sind Worst-Case-Szenarien eindringlich,

konkret und anschaulich verpackt, zum Beispiel in Daily Soaps oder Filmen, setzen sie sich leichter in der Aufmerksamkeitsökonomie durch und können das Bewusstsein schärfen, so Schrögel.

Das belegte schon Anfang der 2000er-Jahre eine Wirkungsstudie zum Klimaschocker *The Day After Tomorrow* unter Zuschauenden in Deutschland, den USA, Großbritannien und Japan. Nur knapp 10 Prozent der Befragten nahmen die Botschaft „Wir können ohnehin nichts tun“ mit nach Hause, 82 Prozent kamen zu dem Schluss: „Wir müssen die Klimakrise unbedingt aufhalten“. Fazit der Forschenden: Der Film hat Menschen sensibilisiert, die sich ansonsten für das Thema nicht oder kaum interessieren. Schrögel: „Popkulturelle Darstellungen können tatsächlich die Wahrnehmung verändern und haben dazu beigetragen, dass sich Normen verschieben.“ Klimaleugnen ist heute wenig mehr als ein Randphänomen. Damit Worst-Case-Szenarien nicht nur das Bewusstsein ändern, sondern auch zum Handeln motivieren, braucht es jedoch noch eine wichtige Zutat: „Sie müssen mit konkreten, positiven Lösungsideen verbunden werden“, sagt Schrögel. Kurz, mit Möglichkeiten zum Anpacken und konstruktiven Zukunftsbildern oder: Utopien.

Aber an ihnen fehlt es massiv. Von einer „Krise der Imagination“ spricht Sozialpsychologe Bleh. So hat 2023 eine repräsentative Befragung der NGO Climate Outreach gezeigt: Die meisten Menschen in Deutschland können sich überhaupt nicht vorstellen, wie ihr Leben in einer sozial und ökologisch gerechten Gesellschaft aussähe. „Wir reden ständig über Maßnahmen, Heizungsgesetz dort, CO<sub>2</sub>-Preis hier, aber beschäftigen uns gar nicht damit: Wo genau wollen wir

biometric ecology where we are free of our labors and joined back to nature, r

damit hin?“, so Bleh. „Und weil uns diese Vorstellungskraft fehlt, ist die Bereitschaft gering, sich auf Veränderungen einzulassen. Stattdessen dominieren Hilflosigkeit, Enttäuschung, Wut.“

engagieren, auf die Straße zu gehen und der Politik Druck zu machen. Bleh: „Ob sie es tatsächlich tun, wissen wir allerdings nicht.“ Utopien sind also ein Kompass für die Gesellschaft und zentraler Motor für Veränderung, ohne die jedes dystopisch vermittelte Problemverständnis verpufft. „Wir brauchen eine neue politische Kultur, orientiert an gemeinsam entwickelten Visionen“, sagt Bleh. „Dann werden auch die einzelnen Maßnahmen, die zu diesen Veränderungen führen, eher mitgetragen – bis die Unterstützung der Veränderung Standard wird und eine neue gesellschaftliche Norm entsteht.“ Damit eine Utopie in großem Stil zu kollektivem Handeln führt, hat die sozialpsychologische Forschung weitere Motoren ausgemacht: Wenn sich Menschen als Teil einer Gruppe betrachten, die für Veränderung steht, wenn dieser Wandel ihren Werten entspricht und sie ihn als sinnstiftend erleben und erfahren, dass sie gemeinsam mit den anderen etwas bewirken können, werden sie eher aktiv.

Das Gute ist: Utopisches Denken kann man lernen. Bleh lässt es Menschen in sogenannten Visionsexperimenten ausprobieren: Repräsentativ ausgewählte Teilnehmende denken darüber nach, wie für sie eine ideale nachhaltige Gesellschaft aussehen könnte. Ein typischer Tag im Jahr 2030 etwa. Wie wollen wir zusammenleben, arbeiten, essen, uns durch die Welt bewegen? „Es geht darum, locker Ideen für eine wünschenswerte Gesellschaft zu spinnen.“ Die Wünsche der einzelnen Teilnehmenden sind dabei unabhängig von Herkunft, Bildungsgrad und Geschlecht meist bemerkenswert ähnlich: Sie möchten einen respektvolleren Umgang mit der Umwelt, weniger Ungleichheit, weniger Hierarchien, weniger Konsum, mehr Solidarität und Akzeptanz von Unterschiedlichkeit.

Bemerkenswert ist der Effekt solcher Übungen, Bleh hat ihn untersucht: Die Teilnehmenden der Visionenrunden können sich anschließend gesellschaftliche Veränderungen besser vorstellen und halten sie sogar für realistischer. Das freie Gedanken-spiel hilft, sich vom Status quo zu lösen. Wer bislang Wirtschaft nur unter dem Aspekt Wertschöpfung betrachtet hat, entwickelt also durch die Beschäftigung mit Utopien leichter eine bessere Vorstellung, wie Wirtschaft mit geringem Ressourcenverbrauch und ohne Abfall konkret aussehen könnte – und wie sie sich im Alltag anfühlt. Und sie sind durch die Visionsarbeit motiviert, selbst etwas zu tun. Sich in Initiativen vor Ort zu

Aber können uns positive Utopien nicht auch falsche Hoffnungen machen?

Die Augsburger Hoffnungsphilosophin Claudia Blöser schüttelt den Kopf. „Nur, wenn wir uns Zukünfte einreden, die gegen jede Evidenz sprechen.“ Wir müssen nichts ändern, neue Technologien werden es schon richten, das CO<sub>2</sub> aus der Luft saugen. Eine solche Hoffnung lähmt, denn sie fokussiert auf etwas, das die Probleme lösen soll, ohne selbst handeln zu müssen. Dabei sei es gerade die Hoffnung, die Kraft entfalten kann: Denn während eine optimistische

Haltung Entwicklungen für *wahrscheinlich* hält, stößt Hoffnung das Fenster zum *Möglichen* auf – es mag unwahrscheinlich sein, aber es ist machbar. Es lohnt sich also zu handeln, die Ritzen lebenswerten Lebens ausfindig zu machen, auch wenn die Erde glüht. Ohne die eigenen Handlungsmöglichkeiten zu über- oder zu unterschätzen.

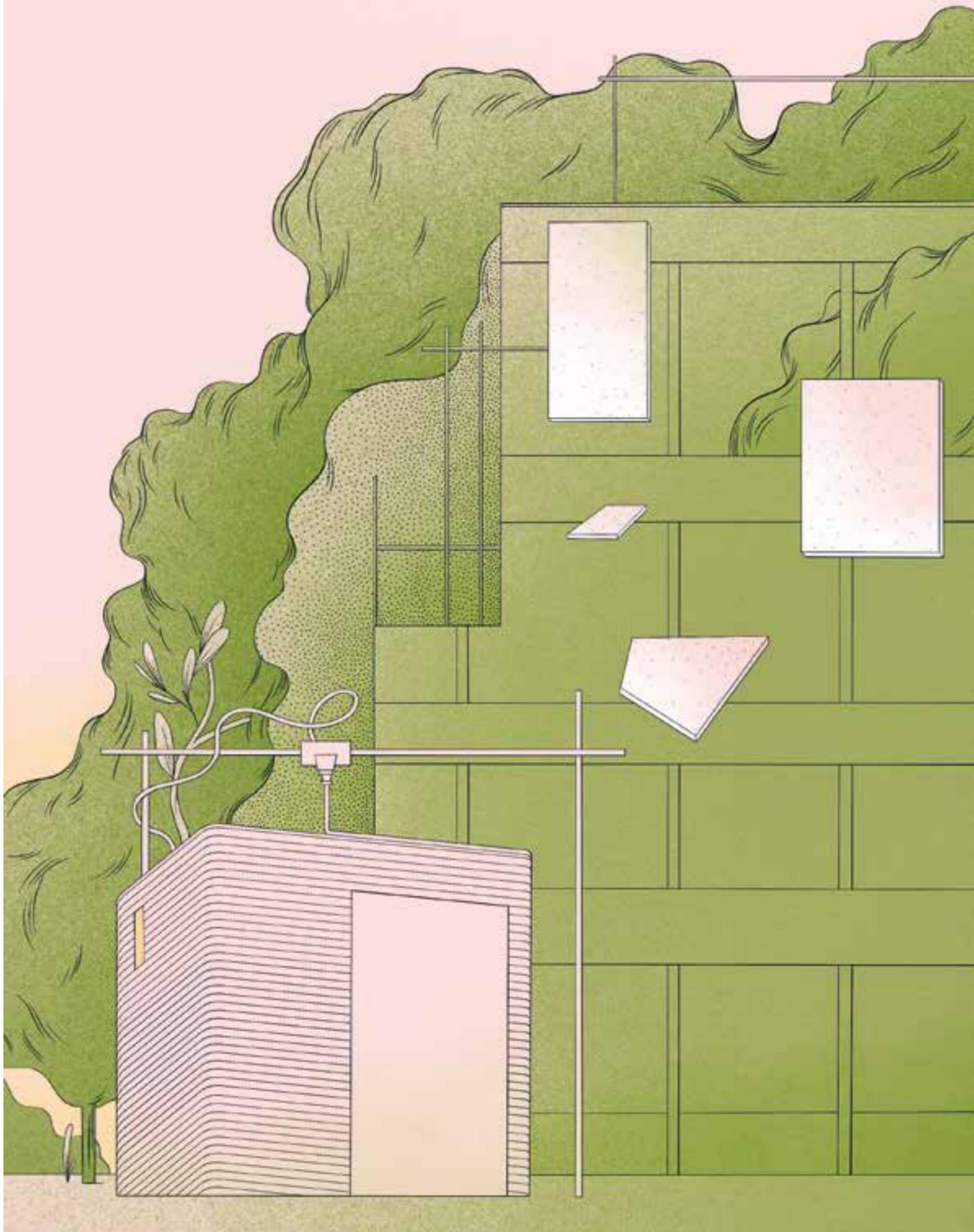
Um diese Ritzen aufzustöbern, brauchen wir nicht den einen utopischen Wurf. Es geht vielmehr darum, viele Zukünfte zu entwickeln, „kleine, handliche Hoffnungen wie wir leben und handeln können“, sagt Blöser. Lokal, gemeinsam, pragmatisch. Denn gerade die „Konkreten Utopien“, wie sie der Philosoph Ernst Bloch nennt, haben das Zeug dazu, ein Feuer der Veränderung zu entfachen – weil sie ausgehend von unserem Status quo Alternativen denken, anstatt allzu weit in eine unbestimmte Ferne zu fantasieren.

Wir haben Expert:innen befragt und Studien gewälzt – wie könnte sich die Welt entwickeln in den nächsten zwanzig Jahren? Was ist denkbar, was ist möglich? Dann haben wir die Kraft der Imagination spielen lassen und Zukünfte gebaut. Konstruktiv, voller Freude, einmal auch warnend vor einem Bad-Case-Szenario. Denn wir brauchen beides: Die fundierte Dystopie, die uns Dampf macht und jenen ehrlichen Blick eröffnet, von dem Jonathan Franzen spricht. Vor allem aber die vielen kleinen beflügelnden Utopien, die uns den Weg weisen in eine Gesellschaft, zu der wir hinwollen in einer klimagerechten Zukunft. Wir müssen nur gemeinsam dafür kämpfen. Vorhang auf für unsere Welt 2040. ●

Illustration: Hannah Brückner

# AMBAU UMBAU AUFBAU

2050 darf der deutsche  
Bausektor keine  
Abfälle und  
Emissionen  
mehr produ-  
zieren. Wo  
stehen wir jetzt,  
im Jahr 2040?  
Ein Baustellenbesuch



Das sogenannte Bauteiljagen gehört zu Fuchs' Job als Architektin. Was gerade verfügbar ist, bestimmt ihren Entwurf. „Design by availability“ heißt das und funktioniert ein wenig wie Lego, sagt sie: „Da schaut man ja auch zuerst, was da ist, bevor man anfängt zu bauen. Nur, dass meine Bausteine unterschiedlich groß, schwer und alt sind.“ Gesammelt hat Fuchs bisher vier Stahlträger, mehrere Deckenelemente und Rahmen; heute geht's um ein paar nicht tragende Wände. Reserviert sind sie schon. Denn das marode Gebäude ist als digitaler Scan inklusive Materialpass online zu finden.

„Sie da, Achtung!“, ruft ein Bauarbeiter Fuchs zu, die schnell zur Seite springt und sich an einem der großen weißen Batterie-Container abstützt. Gerade rechtzeitig, bevor ein Radlader lautlos an ihr vorbeirollt. „An die Idylle muss ich mich noch gewöhnen“, lacht Fuchs und atmet tief ein, als stünde sie am Meer. Seitdem selbst schwere Maschinen wie Bagger und Turmkrane nicht mehr mit Diesel, sondern Strom laufen, ist die Luft auf Baustellen in Ordnung. Ein paar Meter weiter zerbricht jemand mit einem E-Presslufthammer eine Mauer. Warum? Fuchs zeigt auf Geräte am Rande eines großen Gerüsts mit Roboterarm. „Dinge, die wir nicht als ganzes Bauteil wiederverwenden können, werden zerkleinert und dort zu einem 3D-Material verarbeitet, mit dem sich der neue Rohbau computergesteuert drucken lässt.“ Das spart eine Menge Material und Zeit. Schon bald wird der Roboterarm hier seine Bahnen ziehen, eine cremige Schicht nach der anderen, wie der Spritzbeutel einer Konditorin voller Zuckerguss. Sechs Stockwerke mit geschwungenen Kurven und sanfter Maserung, als hätte man sie nicht gebaut, sondern gezeichnet.

Inzwischen schafft die Technik sogar horizontale Elemente, wie Decken. Das war ihr Durchbruch. In Ländern, wo die Städte noch nicht so verdichtet sind wie in Zentraleuropa, werden nun Neubauten aus Lehm oder Recycling-Beton gedruckt. In neubauarmen Regionen findet die „additive Fertigung“ meist hinter geschlossenen Türen statt. In großen Fabrikhallen werden Bauteile gedruckt und dann dorthin transportiert, wo gerade umgebaut, saniert oder aufgestockt wird. Rund 1,5 Millionen Wohneinheiten konnten bislang durch Aufstockung in Deutschland geschaffen werden – auf Parkhäusern, Supermärkten, Büro- und Verwaltungsgebäuden.

### Wohnen in der Kabelfabrik

Ein paar Straßen weiter, in einem Umbauprojekt von Fuchs, steht ihr Kollege Luis Elbaz. Gemeinsam machen sie einen erschöpften Ziegel-Riesen wieder munter. Einst Kabelfabrik, dann Großraumbüro, jetzt Wohnhaus. Trotz staatlicher Strafsteuer stand die alte Fabrik jahrelang leer, bevor Elbaz sie entdeckte. Immer häufiger fallen dem Architekten Kirchen und Parkhäuser in die Hände, die aufgrund sinkender Mitgliederzahlen und weniger Parkplatzbedarf in den autofreien Innenstädten zur Umnutzung freigegeben werden. Damit das Projekt genehmigt wird, müssen viele Auflagen

## Schon bald wird der Roboterarm hier seine Bahnen ziehen, eine cremige Schicht nach der anderen, wie der Spritzbeutel einer Konditorin voller Zuckerguss.

Zimmern leben, gibt es Plattformen wie *Homemates*, die sie mit Wohnraum-suchenden matcht; der Umbau wird staatlich gefördert.

### Room as a service

An der Petition, die nun im Bundestag verhandelt wird, hat Valerie Schott mitgewirkt. „Aus der Glücksforschung wissen wir: 25 Quadratmeter pro Person reichen als Safe Space, sofern es genügend öffentliche Räume gibt, Cafés, Parks“, sagt die Bauwende-Aktivistin. „Wo mal geparkt wurde, wird jetzt gelebt.“ So ließen sich Wohnraumreserven schaffen für bis zu 30 Millionen Menschen, ganz ohne Neubau. In Metropolen wie Tokio kämen die Menschen doch schon lange mit nur 20 Quadratmetern aus. „Unser Komfortlevel sinkt nicht. Es ist seit Langem einfach viel zu hoch.“ Ingenieurin Schott entwickelt eine App, die das Teilen von Gebäuden einfacher macht: „Room as a service“ für Büros und Wohnungen. Ihr Team sitzt selber in einem der neuen Komplexe, die sich unter der Woche abends und am Wochenende verwandeln: etwa in eine Abendschule für Sprachkurse, ein Yoga-Studio oder einen Second-Hand-Markt.

Solche Sharing-Konzepte sind auch im Bauwesen angekommen. Module, also standardisierte Bauteile, die vorgefertigt werden und sich dann auf der Baustelle ineinanderklicken, -schieben oder -schrauben lassen, sind meist vom Hersteller gemietet. So gehen die verarbeiteten Rohstoffe nicht verloren. „Seit wir weniger mit Beton und Stahl bauen, denken wir Häuser nicht mehr als Festungen. Statt Permanenz zählt jetzt der Kreislauf“, sagt Elbaz. Was heute gebaut wird, steht zwar nicht 100 Jahre unverändert herum und braucht mehr Pflege als früher, lässt sich aber problemlos auseinandernehmen und recyceln. Obwohl es wie ein Mosaik aus vielen verschiedenen Einheiten besteht. Hochhäuser *nur* aus Holz, das war mal ein Traum, so Elbaz, der vielerorts nicht aufgeht. Schon bevor der Nadelbaumbestand wegen Dürren und Schädlingen einbrach, standen schnell wachsende, heimische Pflanzen wie Flachs, Hanf und Weide hoch im Kurs, aber auch Bambus von südeuropäischen Plantagen. Weide hat sich als doppelt nachhaltig erwiesen, denn sie gedeiht auf wiedervernässten Flächen, den weltweit wichtigsten Kohlenstoffsenken. Bewirtschaftete Moore liefern viele verschiedene Bau- und Dämmstoffe: von Schilfrohr und Rohrkolben bis zu Wasser-Segge.

In zehn Jahren soll der Bausektor 100 Prozent kreislauffähig und emissionsfrei sein. Knapp, aber nicht unmöglich. Das beweisen die Niederlande, Vorreiter im zirkulären Bauen. Dort

## Text: Miriam Petzold

Heute jagt Christina Fuchs Bauteile. In Hamburg-Altona wird ein Wohnhaus rückgebaut, oder wie sie sagt, „geerntet“. Der scharfe Nordwestwind rüttelt am 90 Jahre alten Betonskelett, als wolle er mithelfen. „Früher hätten wir das Abriss genannt. All die wertvollen Rohstoffe wären als Bauschutt entweder entsorgt oder in den Straßenbau versenkt worden.“ Seit einiger Zeit ist der Abriss streng verboten. Nur, wenn nachgewiesen wird, dass keine andere Option besteht, dürfen Gebäude vorsichtig abgetragen werden. Müll sind sie deswegen noch lange nicht. Sondern „urbane Minen“, so Fuchs. Sie sucht geeignete Bauteile für ihren neuesten Umbau. Der letzte Neubau ist Jahre her, Genehmigungen sind Mangelware. Nur unter zwei Bedingungen ist Neubau überhaupt noch möglich: Wenn Grundstücke durch Rückbauten frei werden, wie hier, oder wenn gleichzeitig anderswo versiegelte Flächen renaturiert werden. Als Kompensation. So sank der Flächenfraß durch neue Siedlungen und Straßen drastisch. Im Jahr 2021 lag er bundesweit noch bei 55 Hektar – pro Tag. Rund 78 Fußballfelder.

gehen die Baubestimmungen, von Brand- bis Schallschutz, schnell genug mit der Zeit. Europaweit wurde der größte Sprung laut Elbaz mit der Einführung einer CO<sub>2</sub>-Steuer auf sämtliche Baumaterialien gemacht. Das hat wiederum die Entwicklung von nachhaltigem Beton beschleunigt, der als Bindemittel nicht Zement, sondern Geopolymere enthält.

### Vertikale Solar-Biotope

Im loftartigen Innenraum des Fabrik-Büro-Wohngebäudes zeigt Elbaz auf die riesigen Glasscheiben, die den Raum mit Licht durchfluten. Vom Energieverschwender zum Energieproduzenten: dank transparenter Folien, gespickt mit Solarzellen aus organischen Materialien statt Silizium. Die unsichtbaren Module fangen unsichtbares Licht ein – ultraviolette Strahlung, die auch an bewölkten Tagen verfügbar ist. Elbaz streicht über das Display seiner Smart Watch: „Gleiches Prinzip, die lädt sich selbst mit Strom auf.“ Auch Teile der Fassade haben eine Solar-Haut, der Rest wurde von einer Fassadenökologin begrünt. Die Hülle des Hauses lebt; mal ist sie blühend weiß, mal rot, meist grün. Bienen, Schwebfliegen und Schmetterlinge nisten im Wilden Wein und Schlingknöterich. Das vertikale Biopool kühlt und reinigt die Stadtluft.

Etwas erhöht, an den Wänden der Halle, hängen die Nester der Drohnen. Eine der „BuilDrones“ erwacht gerade aus dem Schlaf und verlässt surrend ihre Wabe, bereit, kleine handwerkliche Arbeiten in verwinkelten Ecken zu übernehmen. An Bord hat sie verschiedene Werkzeugarme, etwa zum Schleifen, Spachteln und sogar 3D-Drucken. Eine andere überprüft die Arbeit und erstattet ihren menschlichen Kolleg:innen Bericht. „Die da drüben haben wir schon länger im Team“, sagt Elbaz:

Zwei mobile Roboter hantieren mit Bohrmaschinen, verlegen neue Leitungen und setzen Steckdosen ein. Ähnlich einer Fertigungsstraße im Autowerk. Auf mehrere automatisierte Maschinen kommt ein:e IT-Werker:in, „viel Algorithmus, weniger Hand“. Baustellen, die Menschenkörper verschleifen, seien damit zum Glück Geschichte. „Die Art, wie wir bauen, ist 21. Jahrhundert, die Baustoffe sind eher 19. Jahrhundert.“ Vieles stammt aus dem Pre-Beton-Zeitalter. Altes, neu aufbereitet: Maschinen wickeln aus Flachsfasern Säulen wie Spinnen ihre Fäden; pressen Ziegel aus Hanf oder machen aus knorrigen Ästen Carbonfasern. „Wohnraum ist etwas so Intimes. Und doch haben wir es lange als Gegenteil von uns Menschen begriffen: etwas Künstliches, das sich nicht weiterentwickelt.“ ●

Viele Materialien  
stammen aus dem  
Pre-Beton-Zeitalter.

Altes, neu aufbereitet:  
Maschinen spinnen Säulen aus  
Flachs, pressen Ziegel aus  
Hanf, fertigen  
Carbonfasern  
aus Ästen.

### Wichtigste Quellen

Gespräche mit Christoph Gehlen, Gründungsdekan der School of Engineering and Design, TU München; Torsten Schröder, Assistenzprofessor für Nachhaltigkeit im Architekturdesign, TU Eindhoven; Moritz Dörstelmann, Professor für Digitales Design und Fabrikation am KIT und Gründer des Roboterbauunternehmens FibR. Studien: Home Report 2022, Zukunftsinstitut; Szenario-Prozess Bauen 2030, Fraunhofer Institut; Bauhaus Earth; Deutschlandstudien, TUDarmstadt



Alle Fotos von Studio Fabian Knecht

# Zwölf Fragen an

# Stefanie Bremer

Stefanie Bremer stammt aus einer Unternehmer:innenfamilie in Baden-Württemberg und ist durch eine Millionenerbschaft reich geworden. Die 34-Jährige hat Strategisches Nachhaltigkeitsmanagement studiert, sie berät Unternehmen und Kommunen. Als Mitgründerin des Vereins Taxmenow engagiert sie sich ehrenamtlich für eine Vermögensbesteuerung weltweit, die Umverteilung fördert. Stefanie Bremer ist ein Pseudonym, das sie in der Öffentlichkeit benutzt, um klarzumachen, dass sie ihre Meinung vertritt und nicht die ihres Familienunternehmens.

## F. Wer möchtest du sein, wenn du groß bist?

*Längenwachstum werde ich wohl nicht mehr erleben. Eher möchte ich meine Möglichkeiten nutzen, um an den notwendigen Veränderungsprozessen unserer Gesellschaft mitzuwirken. Mein Albtraum ist es, im Alter auf vertane Chancen zurückzuschauen und von den Nachkommen wegen Untätigkeit angeklagt zu werden.*

## F. Welches Tabu würdest du am liebsten sofort enttabuisieren?

*Alle! Die meisten Probleme wären nur halb so schwierig, wenn wir darüber offen, ehrlich und mit der Bereitschaft zu lernen reden würden. Egal, ob es um Geld, Macht, psychische Erkrankungen oder den Putzfirmel meines Nachbarn geht.*

## F. Wir lösen die Klimakrise, indem ...

*... wir uns bewusst machen, wie viel schöner, gesünder, glücklicher und friedlicher die Welt sein wird, wenn wir uns von bisherigen Konsummustern und Narrativen lösen. Ich möchte statt Abgasen Blütenduft in den Städten riechen. Dafür brauchen wir auch Umverteilung. Hypervermögen geht mit übermäßigen Emissionen und Ressourcenverbrauch einher.*

## F. Wovor bist du schon mal weggerannt?

*Vor dem Druck, ein perfektes Mitglied dieser Gesellschaft sein zu müssen.*

## F. In welche Zeit würdest du gerne reisen?

*In eine Zukunft, in der wir die größten Probleme dieser Zeit schon gelöst haben. Welche Lösungen haben am besten funktioniert und wie bringt man sie auf den Weg? Das würde ich gern unauffällig herausfinden.*

## F. Was glaubt dir kein Mensch?

*Entweder, dass ich tatsächlich reich bin. Oder, dass bei mir keine Geldbündel auf dem Nachttisch liegen und ich damit nichts anzufangen weiß.*

## F. Was möchtest du lernen?

*Gebärdensprache. Erstens könnte ich mich dann mit Menschen mit eingeschränkten Sprechfähigkeiten besser austauschen. Zweitens könnte ich in stillen Momenten Unterhaltungen führen, ohne andere zu stören.*

## F. Was tust du, wenn du nichts tust?

*Ich genieße die Sinneseindrücke, die die Welt mir anbietet.*

## F. Mit welchem Tier würdest du dich gerne unterhalten? Und worüber?

*Am liebsten mit allen Tieren, um zu lernen, wie sie die Welt wahrnehmen. Wenn es nur ein Tier sein darf, dann gerne mit meinem Hund und seinen Kumpels. Wie spannend wäre es, Hundetrainer:in zu sein, wenn man auf Augenhöhe darüber sprechen kann, warum es nicht sinnvoll ist, fahrende Autos zu jagen?!*

## F. Du schließt die Augen, wenn ...

*... ich einen Sinneseindruck intensiv genießen möchte. Die Sonne auf meinem Gesicht, den Geruch von Johannisbeeren, das Wasser an meinen Fingern, den Klang eines Straßenmusikers ... Ich mache auch die Augen zu, wenn mir die Welt gerade zu viel wird.*

## F. Was würdest du dir als Freund:in raten?

*Versuche nicht, eine perfekte Nachricht zu komponieren. Ich freue mich auch über ein schnell gesagtes „Ich hab an dich gedacht!“*

## F. Dein Leben schmeckt wie ...

*... Nudeln mit Käse und zum Nachttisch ein Stück Bitterschokolade, aber mit mindestens 75 Prozent Kakao.*

**Bremers Tipps:** Das Theaterstück „Jeeps“ von Nora Abdel-Maksoud am Hamburger Schauspielhaus über Umverteilung per Los ([schauspielhaus.de/stuecke/jeeps](https://schauspielhaus.de/stuecke/jeeps)); die europäische Bürger:inneninitiative „Tax the Rich“.